



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

3.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

Jetzt geh i nach Stuggart
In d'Hofapothet
Und kauf mir a Mittel,
Daß d'Liebe vergeht!

Heinrich griff auf seinem Zimmer zur Flöte, öffnete das Fenster und blies die Melodie des Liedes hinaus. Lottchen, deren Fenster unter dem seinigen war, mischte sich darein, und es gab noch einen scherzhaften Zank. Endlich schloß sie das Fenster, er hörte sie zu Bette gehen und sah noch lange, vom Nachtfrost durchschauert, in den Garten hinaus, wo das klarste Mondlicht auf den Bäumen weilte. „Holdes Bild meines Glücks,“ rief er, „sanfte mondbeglänzte Gegend! Ich scheide nur auf kurze Zeit, und wie bald, wie fröhlich werd' ich dich wieder grüßen!“

3.

Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen
Goethe, Faust.

Kleine Steine, die gegen das Fenster geworfen wurden, erweckten unsern Freund am andern Morgen früh; er sah hinaus und erblickte unten den Schmid, der ihm leise zurief: „Der Tag bricht an, das Pferd wartet schon am Gartenzaun!“ — Schnell war Heinrich reisefertig und schlich sich aus dem stillen Haus; in seiner Briefftasche trug er die Eingabe des Pfarrers an die Kirchenbehörde und Lottchens Brief an ihre Schwester. Empfehlungsschreiben an befreundete geistliche Magnaten hatte der alte Herr beizulegen nicht vergessen.

„Wir bekommen gutes Reisewetter, Herr Vicarius!“ redete der Schmid ihn an, und Heinrich bot ihm freundlich einen guten Morgen. Dann stieg er auf, konnte aber nicht

unterlassen, das Pferd noch einmal nach Lottchens Fenster herumzuwenden, die er noch in tiefen Träumen glaubte. Aber sieh, das Fenster öffnete sich, und sie erschien, frisch wie die Morgenröthe; mit der einen Hand hielt sie einen Pelz über Brust und Hals zusammen, mit der andern ließ sie ein weißes Tuch zum Abschied flattern. „Hätt' ich das gewußt!“ rief er hinauf. — „St! daß der Vater nicht erwacht!“ rief sie hinab, „adieu und komm bald wieder!“ — Der Ritter sah sehnsüchtig zu dem schönen Mädchen empor, der Stallmeister stand still zur Seite, und ein wohlwollendes Lächeln verbreitete sich über seine harten Züge.

Das Fenster schloß sich wieder, Heinrich wandte sein Pferd und ritt aus dem Dorfe hinaus, der Enz zu, immer im Schritt; der Eigenthümer des Pferdes ging neben ihm her. Aus leichten Morgennebeln trat das Baihinger Schloß hervor und empfing das erste Licht der aufgehenden Sonne. Bald sah er den Fluß unter sich, der im Thal seine grünen Wellen dahinrollte und die erwachende Landschaft zu einem heitern Bild belebte. Trotz der Morgenkälte lag schon etwas wie Frühlingshauch in der Luft. Die Seele des jungen Mannes spiegelte sich in der schönen Morgenlandschaft ab: der Frühling seines Lebens war im Anbrechen, er wiegte sich in den seligsten Empfindungen, und tausend süße Gedanken wagten auf den sonnebeleuchteten Auen seiner Träume aufzutauchen. Je tiefer er in das Land hineinkam, desto festlicher schien ihm Himmel und Erde auszusehen; es war ihm, als feierten sie die stille Wiedergeburt des Herzogthums. Und wie freute er sich erst, Menschen zu begegnen und die Ausbrüche ihrer Freude, ihren Jubel über Karls Verheißungen zu vernehmen!

Endlich sah er einen Bauer, der seine Ochsen auf der Straße dahertrieb. Er konnte sich nicht enthalten und rief ihn an: „He, Freund! jetzt kommen gute Tage! Was sagt Ihr dazu? Nicht wahr, der Herzog hat sich brav gehalten?“ — Der Bauer sah ihn grämlich an: „Was weiß ich?“

brummte er, „hott, Rother!“ — und mit einem Schlag der Peitsche trieb er seine Thiere gegen das Feld.

„Dem ist gestern auch umsonst gepredigt worden!“ rief Heinrich und lachte ärgerlich.

„So gibt's noch Viele!“ versetzte der Schmid, „die Meisten verstehen gar nicht, was das Ding bedeuten soll, und die 's verstehen, glauben nicht daran.“

„Auch Ihr, mein Freund,“ sagte Heinrich, „scheint kalt dabei zu bleiben.“

„Sie sind noch jung, Herr Vicarius!“ erwiederte sein Begleiter, „und in der Jugend hat man viel Glauben und viel Vertrauen. Ich aber bin, wenn Sie mir's gleich nicht ansehen, über die Sechzig hinaus, und wenn es auch Ernst wäre, daß es anders kommen sollte, so muß ich doch sagen, wie jener Bauer: Was will ich davon? Was geht's mich an?“

„Wie?“ rief der Reiter eifrig: „Ihr wollt gleichgültig dagegen sein? Das ist nicht lobenswerth! Kommen denn die Früchte einer rechten Staatsverwaltung nicht auch Euch zu Gute? Ihr werdet sie genießen, und wollt es nicht anerkennen?“

Ein bitteres Lächeln spielte um den Mund des Schmid's. „Was genießt ein alter Mann, der allein steht in der Welt?“ sagte er. „Mir kann man nichts Gutes und nichts Böses mehr thun. Ja, wenn meine Söhne noch lebten, dann freut' ich mich vielleicht. Aber sie sind dahin, und der Herzog kann mir sie mit all seinen guten Vorsätzen nicht wieder geben.“

„Armer Mann!“ sagte Heinrich theilnehmend: „Habt Ihr keine Kinder mehr?“

„Wir wollen das nicht aufrühren,“ versetzte der Schmid und sank in sein düsteres Schweigen zurück.

Im nächsten Dorfe fand Heinrich ebenfalls nicht die festliche Stimmung, die seine erregte Phantasie heute auf das ganze Land übertrug. Er kam zu einer Fenster-scene: Zwei Eheleute zankten sich, wobei das Weib sichtlich bemüht war, den Streit ins Dessenliche zu spielen und ihren Mann vor

den Nachbarn an den Pranger zu stellen. Der Schulz, ein stattlicher Mann mit eingeseiftem Gesichte, das Rasirmesser in der Hand, mischte sich darein und rief, als seine gütlichen Ermahnungen nicht anschlagen wollten, nach dem Büttel; unsre Reisenden setzten ihren Weg fort, Heinrich lachend, zugleich aber auch von allerlei minder idealischen Gedanken über seinen künftigen Wirkungskreis heimgesucht.

In der Seele seines Begleiters, wenn sie von einem Ereigniß berührt wurde, schien nur Eine Saite anzuklingen. Er sagte dumpf vor sich hin: „Herr Schultheiß, das könnte mein Christian jetzt auch sein, und schwerlich thäten unter ihm solche Unordnungen vorkommen.“

„War er so geschickt?“ fragte Heinrich.

„Das will ich meinen!“ rief der Schmid lebhaft, „er war der beste Rechner, den man weit und breit finden konnte, eine Hand schrieb er wie gestochen, und es mochte vorkommen, was nur wollte, für Alles wußt' er Rath.“

Ein tiefer Athemzug folgte diesen Worten. Heinrich fühlte, daß dem alten Manne das starre Herz aufzuthauen begann, er bemerkte, daß er ihn verstohlen von der Seite ansah und vielleicht Vergleichen anstellte, die ihn an seinen Verlust mahnten; er hütete sich, seinen Mittheilungsdrang durch unzeitige Fragen zu stören, und ritt langsam den Berg hinauf, der jetzt vor ihnen lag.

Nach einer Weile klopfte er den Hals des Pferdes wiederholt, denn er hatte bemerkt, daß das dem alten Manne wohl that. Dann lobte er das Thier: „'s ist ein tüchtiger Paßgänger,“ sagte er, „und an seinen dicken Wampen merkt man, daß er gute Tage hat.“

„Er hat sein gutes Fressen und wird nicht stark angestrengt,“ sagte der Schmid.

„Besorgt Ihr ihn selbst?“ fragte der Reiter.

„Wer anders?“ versetzte jener, „ich hab' ja Niemand. Wenn mein Christian noch da wär', dem könnt' ich ihn getrost überlassen — wiewohl, es geht ihm auch so nichts ab.“

„Verstand sich Euer Christian auf Pferde?“

„Wie Keiner! das war ja eben sein Unglück.“

„Wie so?“

„Er hatte eine Glückshaut, was man so sagt, und gewann bei jedem Spiel; versteht sich, blos Kleinigkeiten. Also weil um jene Zeit zu Stuttgart gar stark in der Lotterie gespielt wurde, sagte er eines Tags zu mir: Vater, der Rapp' ist den Winter über zu viel gestanden, gebt ihn mir, ich will ihn einmal recht ausreiten. — Wo willst denn hin? sagt' ich. — Nach Stuttgart möcht' ich auch einmal, sagt er, und dann könnt' ich ja ein paar Sechsbäzner in der Lotterie probiren; da gewinnt man Haus und Hof auf einen Zug, das wär' doch kein übler Spaß! — Mir war's nicht recht, aber was wollt' ich machen? er war mein Lieblingskind, und ich wußt', daß er sein Aug' auf ein Mädchen geworfen hatte, die hätt' ich ihm gern gegönnt, denn sein Bruder war schon verheirathet. Also ließ ich ihn ziehen, aber ich spürte eine wunderliche Angst dabei. Nun war's dazumal nah daran, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen sollte, und der Oberst Nieger —“

„Der nachher auf Hohentwiel gefangen saß?“ unterbrach ihn Heinrich.

„Ja, denn Gott ist hie und da gerecht! Nun, der ritt eben spazieren und begegnete meinem Sohn. Der Bursche, eitel, wie er war, macht allerhand Faren mit seinem Ros und flankirt vor dem Obersten hin und her. Wie das der Oberst sieht, daß er ein so guter Reiter war und ein prächtiger, wohlgewachsener Bub' dazu, denkt er: dich muß ich haben! und reitet ihm nach bis vors Landschaftshaus.“

„Was hatte denn aber Euer Sohn dort zu thun?“ fragte Heinrich.

„Si, dort hatten sie ja die Lotterie,“ sagte der Schmid.

„Wie? im Landschaftshause?“

„Ja, im Landschaftshaus!“

„O Gräuel!“ rief Heinrich.

„Der Herzog hatte damals die Lotterie an sich gezogen, weil sie viel Geld abwarf, und die Landschaft fragte er nicht lang, ob ihr's recht sei. Nachher, als die Sache gar zu schandbar wurde und die Leut' auch nicht mehr recht setzen wollten, verbot er's gar schwer und bedrohte Jeden mit dem Tollhaus, der noch in eine Lotterie setzen würde. — Nun, also der Oberst geht hinein und setzt auch und bemerkt, daß mein Christian eine Umbe gewinnt. Du hast Glück, Junge! sagt er und klopft ihn auf die Achsel, willst du's einmal mit mir versuchen? Hier set' ich drei Dukaten, gewinnst du, so sind sie dein, verlierst du, so bist du mein; die Kamaschen würden dir auch nicht übel anstehen! — Der Oberst Kieger war ein Mann — wer dem widersprach, der war unglücklich auf Zeitlebens; auch standen Viele vom Militär dabei, die versammelten sich gleich um ihn. Ein Tisch wurde herbeigerückt, ein Offizier zieht Würfel aus der Tasche. Fang an! ruft der Oberst; mein Bub' nimmt die Würfel zitternd und wirft — Achtzehn! Jetzt wirft der Oberst rasch, deckt den Hut auf den Wurf und ruft: Neunzehn! du bist Soldat, fort! und eh' er's Maul aufthun konnte, war er abgeführt und unter den Exercierstock gebracht. Seinen Gewinnst mußte er mit seinen Kameraden und Offizieren theilen, und mir schickte er noch ein paar Gulden mit einem kläglichen Brief. Herr! das geschah vor einer großen Menschenmenge, und Niemand wagte ein Wort für ihn zu sprechen. Ich lief nachher zu Pontio und Pilato, aber eh' Einer eine Hand in der Sache regte, war der Krieg ausgebrochen, mein Christian marschirte mit dem Herzog nach Böhmen, und ich hab' ihn nicht wieder gesehen.“

„Großer Gott!“ rief Heinrich, „aber von dieser schreienden Ungerechtigkeit hat der Herzog gewiß nichts gewußt.“

„Mag sein!“ sagte der Schmid, „aber daß mein ältester Sohn erschossen wurde, das geschah auf seinen Befehl.“

„Erschossen?“

„Der Herzog hatte nicht genug Truppen, als der Krieg

zwischen dem Reich und der Krone Preußen losbrach. Er hatte an drei Millionen Livres von der Krone Frankreich bezogen, und statt ein Heer dafür aufzustellen, hatte er das Geld verbraucht — was weiß ich? Die italienischen Sängerrinnen und Tänzerinnen werden's wissen. Wie nun der französische Commissär kommt und sagt: So, jetzt will ich mir die Leute ansehen! so ist nichts da, als ein paar Regimenter. Zwar, der Herzog wußte sich gleich zu helfen. Er hielt den Franzosen ein paar Tage mit Complimenten hin und setzte alle Schneider in Bewegung, bis ein paar tausend Monturen fertig waren; dann sagte er zu ihm: Jetzt wollen wir Heerschau halten, wenn's gefällig ist. Drauf reiten sie hin, ein Regiment marschirt auf, macht seine Faction, und nur um's Eck herum, wechselt die Montur wie der Wind, und so geht's fort, bis die ganze Waffenmacht vollzählig war und auch kein Mann fehlte. Der Franzos merkt' den Pfiff wohl, war aber galant und sagte nur: Es ist doch wunderbar, wie die Schwaben einander ähnlich sehen."

Heinrich mußte lachen, der Schmid aber sagte finster: „Lachen Sie nicht, es kommt gleich anders. Die Gaukelei half für den Augenblick, aber nachher mußte man Ernst machen. Und das ward ein bitterer Ernst. Jetzt suchte der Oberst Rieger Leute für die leeren Monturen und zog im Land herum und verübte Dinge, die ihm auch bis an den jüngsten Tag nicht vergeben werden können. Wie er meinen Christian gekriegt hat, so machte er's auch mit Andern. In die Wirthshäuser ging er und nahm die jungen Bursche hinter dem Glas weg, Nachts ließ er sie aus dem Bett reißen, wo er einen wußte, den er brauchen konnte. Da sind manche Eltern kinderlos geworden. Aber es war immer noch nicht genug: nun erließ man ein Ausschreiben, daß alle Bagabunden, alle Aushauser, darunter auch verheirathete, schlechte Haushälter, kurz alles Lumpengesindel, eingeliefert werden solle. Zum Todtschießen, dachte der Herzog, sind sie gut genug. Da wurden die Menschen gejagt wie die wilden

Thiere im Wald. Und kaum war mein Christian mit dem Vortrab abmarschirt, so traf das Unglück auch meinen andern Sohn, den Peter. Auf Den hatte der Förster schon von früher her einen Span. Der hätte nämlich seine Magd, er wußte wohl warum, gern mit Ehren unter die Haube gebracht und ließ sie meinem Peter, noch in seinem ledigen Stand, antragen. Der aber schlug sie aus mit sammt ihrer Aussteuer, denn er hatte schon eine Andere gewählt, und wenn auch das nicht gewesen wär', so hätt' er den Abtrag von des gestrengen Herrn Tisch doch nicht mögen. Darum wurd' ihm der Förster spinnefeind, suchte ihm einen Fuß zu stellen, wo er konnte, und bracht's auch dahin, daß mein Sohn ein paarmal gestraft wurde, wegen Lumpereien, und größtentheils unschuldig. Aber das gab eine gute Unterlage; denn wie das Ausschreiben kam, bracht' ihn der Förster, weiß Gott! durch Ungebereien dran, daß er als ein Thunichtgut unters Militär geschleppt wurde. Ich gleich her, fang' einen Proceß an, freilich mit schlechten Hoffnungen, aber während dem wendet sich das Blatt. Die Soldaten, wie's endlich drauf und dran kam, waren fuchsteufelswild. Die meisten staken gezwungen in ihren Kollettern, und dann hielt man damals die Sache für einen Religionskrieg. Für den römischen Antichrist lassen wir uns nicht aufopfern! schriegen sie, wir fechten nicht gegen den Beschützer des lutherischen Glaubens — das war der König in Preußen, oder wenigstens galt er dafür. Wenn's je gefochten sein soll, so gehen wir zu ihm! sagten sie, und es lief nachher auch eine große Menge zu ihm über. Damals bekam's dem Herzog übel, daß er katholisch war, aber dem Land bekam's noch übler. In der Kaserne zu Stuttgart brach der Aufruhr aus, und der Herzog mußte über Kopf und Hals aus Böhmen zurück. Aber bis er Ruhe gestiftet hatte, war ihm die Hälfte des Militärs davongelaufen. So kam auch mein Peter zurück, er glaubte, er könne sich heimlich halten; den Tag über schweifte er in den Wäldern umher, und des Nachts schlich

er sich ins Dorf und schlief zu Haus. Das wurde dem Förster verkundschaftet; der läßt eines Nachts das Haus umstellen und fängt sein Wild im Bett. Aus Gnade, wie es hieß, wurde der Deserteur nicht bestraft, sondern bloß wieder unter sein Regiment gebracht. Mein Sohn war ein blöder Bub' sonst, aber damals, als er abgeführt wurde, ballte er die Hände und sagte zu mir: Lebt wohl, Vater! Ihr seht mich nicht wieder, denn entweder schieß' ich mich vor den Kopf oder — einen Andern! Der Förster aber lachte höhnisch dazu. Indessen war die Armee wieder vollzählig gemacht worden, durch welche Mittel, können Sie sich denken. Damals fehlte es um ein Haar, so wär' eine Rebellion im ganzen Wirtenberger Ländlein ausgebrochen. Vielleicht hat es nur an einem Anführer gemangelt."

"Aber die Landschaft? der Ausschuß?" warf Heinrich ein.

"Die Landschaft?" rief der Schmid höhnisch, "die gab Vorstellungen ein und blieb warm und breit dabei sitzen. — Der Herzog brachte seine Truppen nicht weiter als bis Geislingen, da entstand schon wieder eine Meuterei. Diesmal war mein Sohn unter den Rädelshörnern. Ich hatte gleich Wind davon, ließ den Braunen satteln — der Rappe war sammt meinem Christian unters Militär gekommen — und ritt, was ich konnte, nach Göppingen. Da konnt' ich hängen und süßliren sehen nach Herzenslust. Ich that einen Fußfall vor dem Herzog und bat um Gnade für mein einziges Kind; ich wollte erzählen, durch welche Schurkereien man es so weit gebracht habe, aber der Herzog ließ mich nicht ausreden: Ihr seid alle Rebellen! rief er und sah fürchterlich dabei aus; ich will euch Bauern meinen Ernst zeigen! von euch geht der Ungehorsam aus, ihr habt diese verführt, jetzt sehet zu, wie sie's büßen! — Herr Gott im Himmel, vor meinen Augen ward mein Sohn erschossen. Kann er mir ihn durch Ausschreiben, durch Predigten wieder lebendig machen? Nicht einmal den kleinen Trost hab' ich gehabt, daß mein Feind bestraft wurde. Man wies mir endlich die rechten Wege, ich

lief zum General von Werned und zum Herrn von Gemmingen, der damals geheimer Referendarius war; die zogen auch mit dem Lager, sie versprachen mir, eine Untersuchung anzuordnen, aber was half's? sie mußten nach Böhmen, und das End' vom Lied war — denn es liefen viel dergleichen Klagen ein — daß der Herzog alle Beamte verwarnen ließ, sie sollen sich nicht durch übertriebenen Diensteifer zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen. So kam ich zerknirscht nach Haus und nahm meines Sohnes Wittib und sein Kind zu mir. Das Kind starb bald darauf, die Mutter aber hat mich verlassen und einen Andern geheirathet. Der Förster hat im Rausch den Hals gebrochen, aber was hilft mich das? Ich bin jetzt eben allein in der Welt. — Ja, Herr, ich hab' etwas verdient, es brennt mich etwas auf der Seele, aber die Strafe ist doch allzu hart über mich gekommen.“

Er schwieg und ging in sich gefehrt weiter. Heinrich fühlte sich das Herz durch die Erzählung zusammengeschnürt. Keiner sprach ein Wort. Endlich richtete der Schmid sich auf; er mochte die Stimmung des Jünglings fühlen, vielleicht wünschte er auch allein zu sein. „Wenn Sie das Pferd besser angreifen wollen, Herr Vicarius,“ redete er ihm zu, „so dürfen Sie's nur sagen. Ich kann wohl nachkommen.“

„Wo treffen wir aber zusammen?“ sagte Heinrich, „ich bin wenig bekannt in Stuttgart.“

„Im Hirsch ist die geistliche Herberge, aber die jüngeren Herren fahren gewöhnlich im Adler ein,“ versetzte der Schmid.

„Gut, also im Adler!“ rief Heinrich. Er grüßte freundlich zum Abschied und trieb das Pferd an. Trotzdem, daß es sehr hart trabte, ritt er eilig vorwärts, um der beengenden Nähe des Unglücks, das er nicht mildern konnte, zu entkommen; erst als der Schmid weit hinter ihm war, brachte er das Thier wieder in den vorigen rüstigen Schritt und überließ sich trüben Gedanken über den Lauf der Welt.

Wir benützen diese Pause, um dem Leser das Wenige, was von dem Jüngling zu wissen nöthig ist, mitzutheilen.

Sein Enthusiasmus, seine Unkenntniß des Lebens und die Biegbarkeit seines Wesens hätten es verrathen, wenn wir es auch nicht schon angedeutet hätten, daß er ein württembergischer Magister war. Heinrich Koller erblickte in einem Pfarrhause in der Nähe des alten Städtchens Nürtingen das Licht der Welt, ungefähr vierundzwanzig Jahre vor den Begebenheiten, die ihn jetzt in die Residenz führten. Als der Erbe einer geistlichen Dynastie, die ihren Ursprung in gerader Linie bis in die Reformationszeit zurückführen konnte und deren genealogische Tabellen in den eigenhändig geführten Kirchenbüchern der seit zwei Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn übergegangenen Gemeinde bestanden, war der Knabe schon in der Wiege dem Dienste des Herrn geweiht. Ein strenger Präceptor in Nürtingen, dem die Eltern, mit betrübtem Herzen der Nothwendigkeit gehorchend, das einzige Kind in Kost und Unterricht vertraut hatten, gab dieser Weihe die gehörige Application, und so war es denn das erste große Ereigniß in seinem Leben, daß er im zehnten Jahr eine Reise nach Stuttgart machen durfte; aber nur ein flüchtiger Blick auf die Wunder der Hauptstadt war ihm vergönnt, denn das „Landerexamen“, die erste Vorprüfung, die über seine Befähigung zum geistlichen Stand entscheiden sollte, nahm daselbst alle seine Sinne ausschließlich in Anspruch. Jedes Jahr lehrte er dahin zurück und bestand fünf solcher Prüfungen. Das günstige Ergebniß derselben war, daß sein Leben jetzt neun Jahre lang eine Schule der Prüfung sein sollte, sofern die Klostererziehung ihre Zöglinge vom Anfang bis zum Schluß des Bildungslaufes aus einem Examen in das andere trieb. Diesen begann der vierzehnjährige Knabe in dem geschichtlich denkwürdigen Kloster Maulbronn. Obgleich nämlich die Eltern ein mäßiges und für ihren Stand, den Stand der Armuth und Demuth, sogar beträchtliches Vermögen besaßen, so herrschte doch bei der Wahl ihrer Erziehung die letztere Eigenschaft vor, die den Vater bestimmte, seinem Sohne den Genuß von Herzog Christophs theologischen Instituten, welchen

auch er das Glück seines Lebens verdankte, zu verschaffen. Von Maulbronn aus machte der junge Heinrich, mit Empfehlungen seiner Eltern versehen, die ein entferntes Verwandtschaftsrecht geltend machten, spärliche, der strengen Klosterclausur abgerungene Besuche im Illinger Pfarrhause, und wenig ahnte er damals, daß das achtjährige rosige Mädchen, das er über den gelehrten Gesprächen mit dem Vater kaum bemerkte, einst eine entscheidende Bedeutung für sein Leben gewinnen würde. Diese Besuche wurden nach zwei Jahren durch seine Versetzung in ein höheres unter den sogenannten „niedern“ Klöstern abgebrochen. Noch zwei Jahre, und der hoffnungsvolle Alumnus war für die Universität reif geworden, von deren Glanz er jedoch wenig genoß, da das alte, zum protestantischen Oberseminar umgeschaffene Augustinerkloster, in der gewöhnlichen Umgangssprache „das Stift“ geheißen und unter diesem Namen vorzugsweise bekannt, ihn in seine ehrwürdigen Hallen aufnahm und mit mütterlicher Behutsamkeit vor jeder profanen Berührung bewahrte. So war er denn nun ein Mitglied jenes eigenthümlichen Menschen-schlages geworden, auf den von jeher die Augen der Welt, auch im fernen Auslande, mit einer gewissen Bewunderung gerichtet waren; denn wohin wäre nicht der württembergische Stiftler gedrungen? Wie die Schweiz ihre junge Mannschaft hinaus sandte, um verschiedenen Herren zu dienen und in verschiedenen Heeren zu streiten, so zogen auch diese schwäbischen Magister, in Kraft und äußerer Form den alten Landsknechten nicht ganz unähnlich, schaarenweise in die Fremde, suchten als Hofmeister oder als öffentliche Lehrer ihr Unterkommen und trafen oft, wie jene, als rüstige Streiter in öffentlichen Kämpfen, besonders unter den vielfarbigen wissenschaftlichen Panieren, hart auf einander. Heinrich studirte in den ersten Jahren die Philosophie, und seine Arbeiten zogen ihm unter den Vorstehern des Instituts den Ruf eines aufgeweckten und in der Weltweisheit bewanderten Kopfes zu; nach Verlauf dieser Periode wurde er Magister und ging vorgeschriebener

Maßen zur Gottesgelahrtheit über. Was er hierin geleistet, übergeben unsre Quellen mit bedenklichem Stillschweigen; dafür melden sie uns jedoch desto mehr von gewissen Liebhabereien, die man dort mit dem Kunstausdruck „*Allotria*“ zu bezeichnen pflegte und die wir auf das Kürzeste kennbar machen, wenn wir die Namen Shakespeare's, Lessings und des eben damals glanzhell aufsteigenden Gestirnes Goethe nennen. Diese Richtung auf die Aesthetik, die im Tübinger Stift zu allen Zeiten eine geheime Kirche um sich versammelt hat, gehörte zu den verpöntensten und mußte vor dem streng dogmatischen Geiste der Anstalt sorgfältig verborgen gehalten werden, so daß unser Weltkind kaum zur Noth einen Deckmantel für sie unter der weitläufigen Rubrik psychologischer Studien fand. Sein Cursus endete übrigens ziemlich friedlich, und er verließ nach Verfluß von fünf Jahren das Stift, an dessen Pforten er etwas verwundert in eine ganz neue und unbekante Welt ohne bestimmten Lebenszweck hinausfah.

Jetzt fühlte er erst lebhaft den Verlust seiner Eltern, die inzwischen gestorben waren, und in seiner Einsamkeit erfaßte ihn eine wunderbare Sehnsucht, das Kloster noch einmal zu sehen, in dem er als Knabe und angehender Jüngling seine anmuthigste Zeit verlebt hatte. Erst heinabe auf der Reise an die badische Grenze fiel es ihm ein, daß er in jener Gegend ja noch Verwandte habe; zwei Stunden vor Maulbronn machte er Halt und wurde im Illinger Pfarrhaus aufs Liebreichste aufgenommen. In der Gesellschaft seines schönen Mühmchens pilgerte er nach dem geliebten Kloster, besuchte in den Wäldern und an den Seen die Plätze seiner Jugenderinnerungen, und bei einem Anlasse, wo der ganze Strom seines Gemüths unwillkürlich hervorbrach und das Mädchen zu rührender Theilnahme hinriß, geschah es zu seiner eigenen Ueberraschung, daß sein unstet umherschweifender Geist auf einmal bei diesem lautern Herzen vor Anker ging. So sehen wir ihn denn auf dem Wege, die äußere Bestätigung zu dem innern Abschluß einzuholen, und haben allem menschlichen

Dafürhalten nach die Aussicht, mit dem nächsten Kapitel das Punktum hinter den frühzeitigen Schluß einer allzu einfachen Liebesgeschichte zu machen.

4.

Hofmarschall: Serenissimus —
Kabale und Liebe.

Unser Held wurde aus seinen Träumereien auf eine unangenehme Weise aufgeschreckt.

Er ritt eben durch einen der Waldstriche, welche von dem Hügelzuge herablaufen, den Herzog Karls Lustschloß Solitude bekränzt, und war im Begriff, den Weg zu kreuzen, der in schnurgerader Linie von demselben nach Ludwigsburg geht, als ihm auf einmal ein sonderbarer Ton sausend und pfeifend am Ohr vorüberfuhr. Es war nichts andres als eine abgeschossene Kugel, denn im gleichen Moment gelangte der Knall eines Gewehrs zu ihm, das sich hinter seinem Rücken gegen ihn entladen hatte. Sein Pferd machte einen Satz; er blickte erschrocken rückwärts und sah einen Reiter im leichten Jagdröckchen, das bis oben zugeknöpft war; dies mußte der Schütze sein, denn er nahm so eben die noch rauchende Flinte von der Wange und setzte sein Pferd in Galopp gegen unsern Helden. Dieser riß das seine herum und begegnete ihm.

„Was soll das heißen?“ rief er zornig, „schießt man auf offener Straße nach einem Reisenden?“

„S' sach', Er is 'n rechter Hasenfuß“ — rief der Unbekannte mit fränkischem Accent und die Worte rasch hervorstoßend — „daß Er meint, ich hab' Ihn für 'n Hasen gehalten! Da, sperre oculos! was liegt dort?“

Heinrich folgte mit den Augen seinem Fingerzeig und er-